

Drei Weltenbummler unterwegs. VI.

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **67 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Weltenbummler unterwegs (VI)

Lästige Fremdenführer und arme Gebrechliche

Bald nehmen wir Abschied von Marokko. Wir denken gerne zurück an die vielen freundlichen und netten Menschen, denen wir in diesem Lande begegnet sind. Es gibt aber auch weniger schöne Erinnerungen, wie z. B. die Erinnerung an die aufdringlichen, lästigen Fremdenführer. Sobald ein Tourist in die Nähe der Altstadt kommt, umringen ihn Knaben und halbwüchsige Burschen. Sie wollen sich ein Taschengeld als Fremdenführer verdienen. Man kann sie kaum abschütteln, sie sind so lästig wie Fliegen.

Beim Gang durch die engen Gassen der Altstadt sehen wir immer wieder junge und alte gebrechliche Menschen. In lumpigen und zerfetzten Kleidern hocken sie am Rande der Gasse oder lehnen sich an eine Hausnummer. Sie strecken den Vorübergehenden bettelnd die Hand entgegen. Wir haben einmal einen Blinden gesehen, der sich durch das Menschengewühl tastete und bettelte. Und einmal haben wir einen verkrüppelten Menschen beobachtet. Er bewegte sich auf den Händen kriechend vorwärts, die kurzen Stummelbeinchen hinter sich herschleifend. Ein trauriger Anblick! In diesem Lande finden Gebrechliche keine andere Hilfe. Sie müssen betteln gehen.

Angenehme Ueberraschung

Wir sind in A l g e r i e n. Wieder einmal haben wir auf freiem Feld campiert. Franz steht immer am frühesten auf. Unser Fröh-aufsteher macht gerne Morgenspaziergänge in die nähere Umgebung unseres Parkplatzes. So ist es auch heute. Wir ändern zwei liegen noch eine Weile im Halbschlaf faulenzend auf unserem Lager.

Da klopft es plötzlich an die Tür des «Mercedes». Und kurz darauf wird sie von aussen geöffnet. Ein junger Araber guckt herein und stellt dann einen Harass Kartoffeln in den Wagen. Dabei spricht er einige Worte in arabischer Sprache, die wir natür-

lich nicht verstehen. Ich erkläre dem jungen Mann durch Zeichen, dass wir keine Kartoffeln kaufen wollen. Der Bursche nimmt den Harass wieder weg, leert ihn aber draussen vor dem Wagen aus und fährt mit seinem Moped davon. Dies ist für uns ein Rätsel. Wir haben Kartoffeln erhalten, die wir nicht bestellt haben.

Nach einer Weile kommt unser Frühaufsteher wieder zurück. Franz ist gar nicht erstaunt, wie er den Haufen Kartoffeln vor unserem Wagen sieht. Er ist nämlich bei seinem Morgenspaziergang an ein grosses Feld gekommen, wo eben Kartoffeln geerntet werden. Er schaut den Arbeitern zu. Da tritt der Verwalter oder Vorarbeiter an ihn heran und will wissen, woher er kommt. Franz muss ihm von unserer Fahrt von Europa nach Afrika erzählen. Beim Abschiednehmen befiehlt der Verwalter einem Arbeiter, uns einen Harass Kartoffeln und einen Harass Artischocken zu bringen (Artischocken = eine distelartige, blaublühende, bis zu zwei Meter hohe Korbblütlerpflanze. Der Blütenboden ist essbar). Während Franz uns dies erzählt, rattert schon der Bursche mit dem Moped wieder heran. Er bringt uns noch Artischocken. Hoherfreut versorgen wir die unerwartet geschenkten Nahrungsmittel in unserem Wagen. Das ist eine angenehme Ueberraschung gewesen.

Hunde dürfen nicht frei herumlaufen

In der Stadt Algier treffen wir einen jungen Tessiner. Wir machen mit ihm einen Bummel durch die Altstadt. Zusammen bummeln wir durch die engen Gassen. Die erkerähnlichen Anbauten im oberen Teil der Häuser reichen so weit zu den gegenüberliegenden Häusern heran, dass die Gassen fast wie kleine Schluchten aussehen.

Bei diesem Bummel sind wir an einer grossen Aufregung schuld. Denn unser Tessiner hat seinen kleinen Hund mitgenommen und lässt ihn frei mitlaufen. Die in den Gassen spielenden Kinder rennen mit lautem Geschrei auseinander und drücken sich ängst-

lich an die Hausmauern, wenn sie unsern Hund erblicken. Kaum ist der Hund an ihnen vorbeigetrüppelt, laufen sie schreiend hinter ihm nach. Einige besonders «tapfere» Kinder versuchen den kleinen Vierbeiner sogar mit Tritten zu belästigen. Wir können dieses Geschrei und die Auf-

regung wegen einem kleinen Hund nicht verstehen. — Erst nachher erzählt man uns, dass hier keine Hunde frei herumlaufen dürfen. Die Stadtverwaltung lässt alle frei herumlaufenden Hunde einfangen. Man befürchtet, dass sie ansteckende Krankheiten auf die Menschen übertragen könnten.

«Teuerster Rasierspiegel der Welt»

Vor einiger Zeit wurde in Amerika grosse Reklame für ein Fernseh- oder Bildtelefon gemacht. Die ehrgeizigen Telefontechniker erklärten, bis zum Jahre 1975 werde es bestimmt 100 000 Bildtelefon-Abonnenten geben. Das Bildtelefon wurde als grosser Schlager angekündigt. Es wäre auch eine grossartige Sache gewesen. Man stelle sich vor: Wenn zwei Leute miteinander telefonieren dann müssen sie nur auf einen Knopf drücken, und schon können sie einen auf dem Bildschirm sehen. Ein privates Fernsehen! — Viele Gehörlose haben wahrscheinlich auf dieses Bildtelefon gehofft.

Nun ist der schöne Traum zu Ende. Die ersten Demonstrationsmodelle im Weissen Haus in Washington und in einigen Grossunternehmen der Industrie und des Handels sind bereits wieder demontiert (=weggenommen) worden. In den Städten Chicago und Pittsburgh sind gegenwärtig nur

noch knapp 300 Bildtelefone in Betrieb. Und Seh-Ferngespräche sind noch immer nicht möglich. Nur innerhalb einer Stadt können sich Telefonierende auf dem Bildschirm des neuen Telefons sehen.

Warum ist diese grossartige Erfindung erfolglos geblieben? Der Betrieb ist viel zu teuer. Für die Einrichtung muss man nur 63 Dollars bezahlen. Aber die monatliche Anschlussgebühr kostet 57 Dollar (rund 200 Franken). Ein Ortsgespräch mit Bildübermittlung kostet per Minute zehn Cents. Eine kleine Plauderei unter vier Augen am Bildtelefon kostet also schnell fünf oder zehn Franken! Das ist sogar für die Amerikaner ein zu kostspieliges, zu teures Dauer-Spielzeug gewesen. Die Amerikaner haben dem Bildtelefon einen Spottnamen gegeben. Sie nennen es «Teuerster Rasierspiegel der Welt».

Nach einem Bericht
im «Schweizer Maschinenmarkt»

Eine namenlose neue Stadt und keine Bewohner

Vor fünf Jahren zerstörte ein Erdbeben im Belice-Tal auf der Insel Sizilien vier Dörfer vollständig und zehn weitere zwischen 50 und 90 Prozent. Das italienische Parlament beschloss, den Geschädigten soviel als möglich zu helfen. Auf Kosten des Staates soll dort eine ganz neue Stadt gebaut werden. Die Regierung versprach auch, für genügend Arbeitsplätze zu sorgen. Aber einige Zehntausende von Menschen verliessen nach dem furchtbaren Erdbeben erschreckt ihr heimatliches Tal. Sie zogen auf das Festland und vermehrten dort das grosse Heer

der arbeitslosen Armen. Die andern blieben zurück und warteten.

Inzwischen ist es 1973 geworden. Einen Teil des Versprechens hat der Staat erfüllt. Die meisten Häuser sind gebaut. Die Kanalisation ist fertigerstellt. Die Strassen sind asphaltiert (= geteert). Aber es wohnen keine Menschen in der nigelnagelneuen Stadt, die noch keinen Namen hat. Denn es gibt in dieser Stadt keine Arbeit, also auch keinen Verdienst. Es sind keine Arbeitsplätze geschaffen worden. Die Verhandlungen mit grossen Industriefirmen auf dem